

hätten, die Montan-Mitbestimmung einzuschränken. Heute solle die Montan-Mitbestimmung als „Nebeneffekt betriebswirtschaftlich begründeter Umstrukturierungen“ völlig zu Fall gebracht werden. Mit seiner Informationspolitik und dem Inhalt der geplanten Maßnahmen „wurde ein Konflikt mit den Arbeitnehmern und ihren Gewerkschaften provoziert. Gewählte Gremien sind keine Befehlsempfänger“. Anstelle der Zustimmung auf angeblich unveränderliche Fakten, wie es der Mannesmann-Vorstand versuche, forderte Loderer eine sachliche Auseinandersetzung über alternative Lösungsmodelle. Für die IG Metall sei klar, daß sie sich in den künftigen Gesprächen von der Montan-Mitbestimmung nichts abhandeln lassen werde.

Die politische Zustimmung beim Kampf um den Erhalt der Montan-Mitbestimmung bezeichnete Loderer als ermutigend und verwies hier insbesondere auf die Initiative des Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Herbert Wehner, sowie seines Kollegen Hans Urbaniak. Loderer verwies auch auf den Vorsitzenden der CDU-Sozialausschüsse, Norbert Blüm. Dieser habe ihm versichert, daß er die Montan-Mitbestimmung für einen unverzichtbaren Bestandteil dieser Gesellschaft halte. Der FDP warf Loderer vor, in dieser Frage Repräsentantin der Ewig-Gestrigen zu sein, „die weder durch geschichtliche Erfahrungen noch durch Argumente überzeugt werden können“. [. . .]

Zuschriften

Repliken auf eine Rezension des Buches: Manfred Wilke, Die Funktionäre. Apparat und Demokratie im Deutschen Gewerkschaftsbund. München 1979. (Besprochen von Ulrich Borsdorf in Heft 5/80, S. 350 ff.)

Wir veröffentlichen im folgenden Auszüge aus Repliken zu einer Besprechung dieses Buches. Nicht abgedruckt haben wir in Blüms Replik den Teil, in dem er mit der im Heft 5/80 abgedruckten Rezension übereinstimmt. Während

Blüms Rezension eher die politischen Implikationen des Wilkeschen Buches anspricht, war die Besprechung in Heft 5/80 stärker auf den wissenschaftlichen Ansatz des Buches und seine Einlösung gezielt. Für den ersten Satz des Blümschen Textes gilt: Namentlich gekennzeichnete Beiträge wie die Rezension in Heft 5/80 widersprechen nicht immer der Meinung des DGB, aber man kann auch nicht davon ausgehen, daß sie die Meinung des DGB wiedergeben.

Auf Kritik reagiert der DGB sauer. Diese Erfahrung mußte auch Manfred Wilke machen, dessen Buch über Apparat und Demo-

kratie im Deutschen Gewerkschaftsbund alles andere ist als Hofberichterstattung. Aber schon der Werdegang Wilkes, der beruflich als Einzelhandelskaufmann begann, nach Studium und mehrjähriger Dozententätigkeit an der TU Berlin kürzlich als Geschäftsführer der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Nordrhein-Westfalen selbst zum Gewerkschaftsfunktionär avancierte, stellt sicher, daß sein Buch bei aller herben Kritik am DGB letztlich doch geschrieben wurde aus tiefer Sorge um die Zukunft der größten Arbeitnehmerbewegung in unserem Lande, die in ihrer eigenen Unbeweglichkeit trotz aller unbestreitbaren Erfolge zu ersticken droht. Wenn in der Rezension durch die gewerkschaftlichen Monatshefte Wilkes Buch auf das Niveau der „Propaganda bürgerlicher Gegner und reaktionärer Feinde der Gewerkschaften“ herabgewürdigt wird, so offenbart dies eine Empfindlichkeit, die zu früherer Zeit nur in kirchlichen Kreisen bekannt war.

Überzeugend weist Wilke nach, daß es die Gewerkschaften verstanden haben, durch organisatorische Vorkehrungen wie straffe Zentralisierung, indirekte Wahlverfahren und Delegationssysteme und vor allem Zusammensetzung und Organisation des höchsten Beschluß- und Kontrollgremiums, des Gewerkschaftstages, dem hauptamtlichen Funktionsapparat ein solches Übergewicht zu verleihen, daß er die Gewerkschaftspolitik fest im Griff hat. Dies entspricht einem in der deutschen politischen Kultur weitverbreiteten Demokratieverständnis, das - Unten - prinzipiell mißtraut und in der Politik auf - kompetentere Funktionäre - baut.

Zu Recht weist Wilke auf den Umstand hin, daß für Funktionäre hinter das gute Funktionieren des Verbandes die Frage nach seiner politischen Zielsetzung zurückgedrängt wird. Deshalb konstatiert Wilke im Abschlußkapitel erhebliche inhaltliche Defizite aktueller Gewerkschaftspolitik, die in einem direkten inneren Zusammenhang zur Organisation des Massenverbandes DGB und seiner Einzelgewerkschaften stehen:

- Der DGB lebt seit Jahren mit einer Arbeitslosenzahl von 1 Million. Der DGB erweist sich zunehmend als „Verband der Arbeitsplatzbesitzer“. — Die Nichtbesitzer bleiben vor der Tür.

- Die sich abzeichnenden Grenzen des Wachstums berühren die Gewerkschaften kaum, obwohl gerade sie für gewerkschaftliche Vollbeschäftigungspolitik von elementarer Bedeutung sind.

- Defizite erkennt Wilke auch in der Behandlung der Gastarbeiterfrage durch den DGB, der wohl doch in erster Linie Lobby deutscher Facharbeiter ist. Zu Recht kritisiert er, daß die gesellschaftlich unterschiedliche Wertung von Arbeit, die sich sowohl in der Einkommensdifferenzierung als auch im öffentlichen Ansehen der Arbeit niederschlagen, kern Thema für die Einheitsgewerkschaften ist.

Aber diese Antworten entscheiden nicht über die Zukunft der DGB-Gewerkschaften, sondern darüber, ob unsere Gesellschaft phantasielosen Technokraten überlassen wird, oder ob eine Aufbrechung verkrusteter Machtstrukturen in allen Großorganisationen kreativer Spontanität von unten eine neue Chance einräumt.

Am besten ist es, die Leser des Buches von Manfred Wilke beginnen mit dem 5. Kapitel. Dann wird nämlich deutlich, wie wichtig es für unser aller Zukunft ist, sich über die inneren Strukturen der in einer Massengesellschaft unverzichtbaren Großorganisationen Gedanken zu machen und nach Lösungen zu suchen, die diesen Organisationen ihre Bewegungs- und Wandlungsfähigkeit sichern. Damit weist Wilkes Buch aber weit über den gewerkschaftlichen Bereich hinaus. Und dies ist wohl auch sein Hauptverdienst.

Norbert Blüm

Rezension eines „Funktionärs“?

Unter der Fülle sachlich-informativer Buchkritiken in den GMH fiel Borsdorfs Rezension von Manfred Wükes Buch über „Die Funktionäre“ auf durch seine penetrant-

beckmesserischen Bemühungen, die unbequeme Gewerkschaftskritik eines Gewerkschafters mundtot zu machen, indem er sie ohne auch nur halbwegs hinreichende Gründe als „unwissenschaftlich“ zu diffamieren versuchte.

In der Tat aber findet sich in der gesamten Rezension nicht ein einziger Nachweis einer falschen Darstellung Wilkes, von ein paar völlig nebensächlichen Einschätzungen Wilkes abgesehen. Um dies Unrecht wiedergutzumachen, wäre auf vieles einzugehen — ich will nur auf die beiden wichtigsten Leistungen Wilkes hinweisen, die B. unterschlägt. Erstens bringt W.s Buch, mit sehr wichtigen, nicht zuletzt organisationsgeschichtlichen, Hintergrundinformationen, eine Darstellung der gewerkschaftlichen Organisationsmechanismen, die die in und hinter den Satzungsnormen erkennbaren bürokratischen Gefahren offenlegt: Überzentralisation, Übergewicht „großer“ Betriebsräte, mangelnde betriebliche Verankerung, mangelnde Kompetenz der Vertrauensleute. Schlicht falsch ist dabei B.s abqualifizierende Behauptung, diese Darstellung geschehe „zunächst auf 85 Seiten anhand der Satzungen“. Gerade das Hinterfragen und Durchleuchten der formalen satzungsgemäßen Struktur gestützt auf nicht weniger als 30 Untersuchungen zum Thema (wie aus den Anmerkungen 9—64 leicht ersichtlich!) macht den Wert der Darstellung aus.

Zweitens zeigt Wilke mit einer in der neueren Verbandsliteratur bislang nicht gebotenen Fülle von Belegen, wie eine vorhandene Apathie der Organisations-„Basis“ in den Gewerkschaften — wie in allen großen Organisationen! — zum weitgehend stellvertretenden Handeln eben der „Funktionäre“ führt, wie in diesem Organisationsgefüge, dem „Apparat“, eine starke Tendenz zur Machtzentralisation in den Spitzen besteht, die wiederum die Konsumentenhaltung und Subalternität an der Basis verstärkt. Die Verselbständigung des Apparats aber produziert in allen Großorganisationen die Tendenz, daß die natürlichen Selbsterhaltungsinteressen der Hauptamtlichen ein starkes Gewicht

in der Organisationspolitik erhalten: im Sinne von Bestandserhaltung anstelle von risikobereiter gesellschaftskritischer Aktivität, die auch die Basis soweit wie möglich aktiviert und sich ihr verantwortlich weiß.

Unfreiwillig macht Borsdorf Wilke ein Kompliment, indem er ihm vorwirft, die Geschichte wie einen „Steinbruch“ zu benutzen, aus dem er die Bausteine seiner Argumentation gewinne. Eben diese Nutzung der geschichtlichen Erfahrungen und Zeugnisse hat kein Geringerer als Walter Benjamin, der große sozialistische Geschichtsphilosoph, uns empfohlen. Freilich bricht W. keineswegs, wie B. ihm unterstellt, „beliebig Stücke aus dem geschichtlichen Kontext, sondern genau die, die Entwicklungs- und Kontinuitätslinien deutlicher machen, als eine bloß positivistische Zustandsbeschreibung es vermöchte. (B. dürfte es schwerfallen, ein einziges geschichtliches Theorie- oder Praxiselement auszugraben, das, indem es eine ganz andere Tendenz belegt, die Beliebigkeit der Wilkeschen Rückbezüge bloßlegte!) So bezieht er sich auch vollkommen zu Recht und keineswegs „unhistorisch“ auf Robert Michels, weil dessen Beschreibungen der Oligarchisierungstendenz in großen Organisationen — leider Gottes! — nach 70 Jahren in den wesentlichen Punkten noch völlig aktuell sind und daher zeigen, daß fatale organisationssoziologische Mechanismen offenbar immer noch mächtiger sind als die allgemeine politische Demokratisierung, die seit den Tagen des Wilhelminismus stattgefunden hat. Michels Erkenntnisse übrigens mit dem Hinweis auf seine späteren faschistischen Optionen abwerten zu wollen, ist wissenschaftlich genauso abwegig wie etwa eine Abwertung der wissenschaftlichen Leistungen Abendroths mit Hinweis auf seine spätere Hinwendung zur DKP bzw. einer „Volksfrontpolitik“.

Ein Wort noch zu Borsdorfs wiederholter Forderung nach besseren „empirischen“ Belegen. Sie ist schlitzohrig, und B. weiß das. Gewerkschaftsorganisationen sind zwar keine solchen „black boxes“ wie Konzerne, aber auch ihre inneren Entscheidungs- und

Machtstrukturen sind durch die offiziellen Dokumente allein kaum transparent zu machen. Will man also mit der Formulierung einer gewerkschaftlichen Organisationskritik nicht bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag einer Großuntersuchung warten, die endlich lückenlose „empirische“ Evidenz schafft, so muß man genau so vorgehen, wie Wilke es tat (was nicht ausschließt, es auf 600 Seiten noch besser tun zu können!): aus offiziellen, aber vor allem auch inoffiziellen Dokumenten, Zeitungsmeldungen, exemplarischen Konfliktfällen etc. ein Mosaik bilden, das das organisationspolitische Alltagsleben und seine Hintergründe einigermaßen realistisch wiedergibt.

Kompetente Kritiker (u. a. Flechtheim, Abosch, Kamberger, Blüm) haben nachdrücklich auf den großen Informationswert des Wilkeschen Buches hingewiesen und ihm bescheinigt, daß er seine Kritik „aus tiefer Sorge um die Zukunft der größten Arbeitnehmerorganisation in unserem Lande“ (Blüm) formuliert, und nicht, wie Borsdorf schreibt, in Übernahme „der Propaganda . . . reaktionärer Feinde der Gewerkschaften“. B. bedient sich der altbekannten Methode negativ eingestellter Rezensenten, wirkliche oder konstruierte Defizite eines Buches aneinanderzureihen und dabei die positiven Leistungen wegzulassen.

Fritz Vilmar

Nachwort zu einer Kontroverse

Ein Buch von Manfred Wilke über die Funktionäre, über Apparat und Demokratie

im Deutschen Gewerkschaftsbund, von Ulrich Borsdorf in Heft 5/80 besprochen, hat Repliken von Blüm und Vilmar ausgelöst, die wir - gekürzt - abgedruckt haben.

Die Redaktion weist den unterschweligen Vorwurf, daß die Kritik ihre Ursache nicht in der Sache, sondern in der Person des Verfassers und seiner unbequemen Auffassungen habe, zurück. „Hofberichterstattung“ ist dieser Zeitschrift schwerlich nachzuweisen, es wäre auch mit unserem Selbstverständnis unvereinbar.

Borsdorf, als Historiker ausgewiesen, argumentiert an manchen Stellen polemisch; aber er geht dabei vom Anspruch Wilkes aus, und er geht auf seine Argumentation ein. Es scheint die Vorstellungskraft einiger Leser zu überschreiten, daß eine kritische Auseinandersetzung an die Beachtung wissenschaftlicher Maßstäbe gebunden werden kann und nicht auf die politische Auffassung des Autors zielen muß.

Wie dem auch sei: Wir drucken beide Repliken ab in der Hoffnung, das Klischee vom bösen Funktionär gegen den guten kritischen Wissenschaftler etwas aufzulockern. Gleichzeitig kann ein Vergleich der drei Auffassungen zur eigenen Meinungsbildung anregen. Vielleicht dient damit ein nicht unbedingt nachahmenswerter Stil letztlich doch dem Fortschritt in der sachlichen Auseinandersetzung.

Gerhard Leminsky